



»Religion radikalisiert nicht, Religion wird radikalisiert.«

Plötzlich geht alles sehr schnell. Der Verlag fragt, ob wir für das Interview am nächsten Morgen Zeit hätten, eine halbe Stunde, danach sei nichts mehr möglich. Für die Journalistin Souad Mekhennet ist es ein Zwischenstopp auf dem Weg von London nach Los Angeles. Sie erweist sich als konzentrierte und herzliche Gesprächspartnerin, eine seltene Mischung aus hoch professionell und bescheiden, und sie kann mit wenigen Worten eine ganze Welt aufmachen. **INTERVIEW: FRIEDERIKE GRABITZ**

Lassen Sie uns zuerst über das Thema Fremdheit sprechen. Sie sind zum Großteil in einer marokkanisch-türkischen Familie in Frankfurt aufgewachsen. Wurden Sie in Ihrer Kindheit oft gefragt, wo Sie herkommen?

Ja, denn damals gab es in Deutschland noch nicht die Regel, dass man qua Geburt den deutschen Pass hat. Ich wurde also als Marokkanerin in Deutschland geboren. Ich habe auf die Frage dann immer geantwortet, dass ich Frankfurterin mit marokkanisch-türkischen Wurzeln bin.

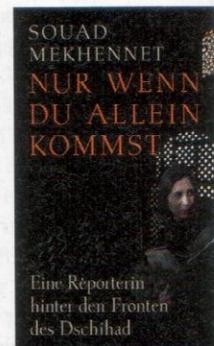
Was hat das mit Ihnen gemacht, als Fremde wahrgenommen zu werden? Meine Schwestern und ich haben uns dadurch als Außenseiter gefühlt. Für diese Wahrnehmung gab es aber auch wirtschaftliche Gründe. Wir haben in einer schönen Altbau-Gegend gewohnt, doch unsere Wohnung war grässlich. Meine Mutter musste Eimer aufstellen, wenn es regnete, im Winter war es kalt und im Sommer sehr warm. Wir fühlten uns fremd wegen der Kleider, die wir trugen, und weil die Nachbarkinder Klavierstunden bekamen und ihre Ferien auf dem Ponyhof verbrachten, was wir uns als Gastarbeiterfamilie nicht leisten konnten.

Sie waren also auch deshalb Außenseiterin, weil Ihre Eltern weniger verdienten als andere.

Nicht nur. Meine Rolle als Außenseiterin war stark kulturell und religiös geprägt. Wir waren in einem christlichen Kindergarten und die einzige muslimische Gastarbeiterfamilie in unserem Viertel.

Heute sind Sie Expertin für islamistischen Fundamentalismus. In Europa haben sich viele Dschihadisten radikalisiert, weil sie sich als Außenseiter gefühlt haben. Haben Ihnen Ihre Erfahrungen geholfen, diese Menschen besser zu verstehen?

Aufgrund meiner Geschichte kann ich schon einiges nachvollziehen. Zum Beispiel waren wir während unserer Besuche in Marokko immer „die Deutschen“. Viele Menschen, die in einer Migrantenfamilie in Europa aufwachsen, werden auch in ihren Ursprungsländern als Fremde gesehen. Irgendwann in ihrem Leben stellen sie sich dann die Frage: Wohin gehöre ich eigentlich? Solche Geschichten haben mir oft Leute erzählt, die sich dem IS oder Al-Qaida angeschlossen haben. Ich kann auch die Angst verstehen, angegriffen zu werden, weil man anders aussieht. Es gab da eine Situation, als mein jüngerer Bruder und ich noch Kinder waren. Skinheads haben uns in einem Auto verfolgt und schrien, dass sie uns töten wollten. Danach hatte ich so viel Angst, dass ich meine Eltern gefragt habe, ob wir nicht weggehen könnten. Wenn damals je-



SOUAD MEKHENNET

Nur wenn du allein kommst

C.H.Beck • 19. September

Sie solle allein kommen, nachts. Das waren die Bedingungen des IS-Kommandanten Abu Yusuf für ein Interview. Für das Treffen stellte Souad Mekhennet ebenfalls Bedingungen: alle Fragen sind erlaubt, keine Autorisierung und die Garantie, nicht entführt zu werden. Der Mut, von dem Islamistenführer Respekt einzufordern, sagt viel über Mekhennets Arbeitsweise. Ihr Buch erzählt atmosphärisch die Hintergründe ihrer Recherche und ist gleichzeitig die Geschichte ihrer eigenen kulturellen Wurzeln und Sozialisierung.

mand versucht hätte, mich für den Dschihad zu rekrutieren, ich weiß nicht, was ich dann gemacht hätte. **Es gab für Sie also einen Moment, in dem Sie selbst zur Dschihadistin hätten werden können?**

Ich hatte das Glück, dass immer jemand darauf geachtet hat, dass ich mich nicht selbst ausgrenze, denn das ist die größte Gefahr. Rekrutierer verstehen das Gefühl der Isolation gut. Sie bieten den Leuten eine Identität. Dass ich selbst damals diesen Schritt nicht gegangen bin, verdanke ich vor allem dem Einfluss meiner Eltern.

Es gibt ja auch Menschen, die einem zeigen: Du gehörst zur Gesellschaft. Jetzt, als Journalistin, habe ich mit dem Thema wieder viel zu tun.

Sie arbeiten als Frau in Krisengebieten, was ungewöhnlich ist. Kann ihr Geschlecht ein Vorteil sein, vielleicht weil Sie einen leichteren Zugang zu Quellen bekommen oder als weniger gefährlich wahrgenommen werden?

Eigentlich nicht. Einige Frauen sind bei dieser Arbeit ums Leben gekommen oder als Sexsklavinnen verschleppt worden. Es ist kein Vor- oder Nachteil, es gibt einfach andere Dynamiken.

Ich interviewe als muslimische Frau hauptsächlich Männer, die eine andere Vorstellung davon haben, wie eine muslimische Frau sein soll, aber doch zustimmen, sich mit mir zu treffen.

Es ist eine Herausforderung zu wissen, dass ich nicht ihrer Vorstellung von einer guten muslimischen Frau entspreche, und trotzdem neutral zu berichten. Meine Quellen wissen, wie ich arbeite. Sie sehen, dass ich als Reporterin mein Bestes gebe, um alle Seiten kritisch zu beleuchten und ihnen selbst die Möglichkeit gebe, ihre Sicht darzustellen.

In „Nur wenn du allein kommst“ schildern Sie mehrere Situationen, in denen es Ihnen geholfen hat, dass Sie Muslimin sind.

Das ist ein Faktor. Und natürlich spielt eine große Rolle, dass ich Arabisch spreche und ein paar Verhaltensregeln dort kenne. Ich zeige, dass Frauen, auch muslimische Frauen, Jobs machen können, die eigentlich als Männerdomäne gesehen werden.

Sie arbeiten also gegen Stereotype an. Auch bei Ihrer Arbeit ziehen Sie keine klaren Trennlinien zwischen Gut und Böse. Sie schildern Respektlosigkeiten von US-Soldaten im Irak, aber auch Missgunst und Aggression unter



ERIKO VON SCHWICHOV

Migranten in Europa. Müssen Sie sich oft gegen Schubladendenken wehren?

Wir leben in Zeiten, in denen Menschen auf allen Ebenen versuchen, einfache Antworten zu finden. In Europa wächst ein Populismus, der mit der Angst spielt und sich gegen Gruppen richtet, die auch mit der Angst spielen. Der IS und Al-Qaida argumentieren, es gebe einen Krieg gegen den Islam. Beim Sturm auf Mossul im Irak 2014 haben IS-Kämpfer mit der Angst der Iraker gespielt, indem sie gesagt haben, sie seien diejenigen, die sie vor den Menschenrechtsverletzungen der schiitischen Milizen beschützen. Jeder spielt mit der Angst einer bestimmten Gruppe.

Sie sprechen mit allen, unabhängig von politischen und medialen Paradigmen.

Während des so genannten Arabischen Frühlings gab es Gruppen, die hier als „die Guten“ angesehen wurden, weil sie vorgaben, Demokratie zu wollen. Ich habe sie gefragt, was genau sie mit Demokratie meinen. Wenn ich sehe, dass zum Beispiel Ajatollahs, also religiöse Autoritäten, diese Gruppen leiten und bestimmen wollen, wie ein Land auszu- sehen hat, dann frage ich mich näm-

ZUR PERSON

An der Tür ihres Jugendzimmers hing ein Foto aus dem Film „Die Unbestechlichen“ über die Enthüllung der Watergate-Affäre. Heute arbeitet Souad Mekhennet bei derselben Zeitung, die die Affäre in den frühen 70er-Jahren aufdeckte, und hat selbst brisante und gefährliche Recherchen hinter sich: Sie hat die Entführung und Folterung des unschuldigen Deutsch-Libanesen Khaled el-Masri durch die CIA aufgedeckt, den IS-Henker „Jihadi John“ enttarnt und war unfreiwillig in einem ägyptischen Foltergefängnis. Die Frankfurterin marokkanisch-türkischer Abstammung hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, in ihren Büchern und Artikeln zwischen westlichen und arabischen Kulturen zu vermitteln, die nach ihrer Überzeugung nie wirklich voneinander getrennt waren.



»Wenn du nichts riskierst, wirst du nie wissen, was du das nächste Mal anders machen musst.«



160 Seiten, Leinen, Euro (D) 18,-
Auch als eBook und Hörbuch
www.paulocoelho.info

Ein Buch über Mut
und Leidenschaft,
im Bogenschießen
wie im Leben.

»Mein Buch entschuldigt Terrorismus nicht, es will seine Entstehung erklären.«

lich, von welcher Demokratie da gesprochen wird. Dafür wurde ich hier viel kritisiert, schließlich galten diese Gruppen als „die Guten“. Ich habe mich auch lange mit dem Nationalsozialismus beschäftigt. Dabei ist mir bewusst geworden, dass Menschen Demokratien und Wahlsysteme ausnutzen können, um etwas anderes daraus zu machen.

Ist unsere eigene Demokratie denn vorbildlich?

Die Frage ist, wie sich westliche Staaten verhalten. Haben wir Doppelstandards, wenn es um Menschenrechte geht, um Meinungsfreiheit? Zum Beispiel der Fall Khaled el-Masri, der von der CIA entführt und in Afghanistan gefoltert wurde: Ist das hinreichend aufgeklärt worden? Der Krieg im Irak 2003 wurde mit der Begründung geführt, dass es dort Massenvernichtungswaffen gebe, die es tatsächlich aber gar nicht gab. Hatte dieser Angriff im Westen eine ernsthafte Aufarbeitung zur Folge? Wir sprechen nicht mehr darüber, aber viele der Leute, die ich interviewt habe, erinnern sich sehr gut an dieses Vorgehen. Die haben sich radikalisiert, weil sie gesehen haben, wie solche Dinge passieren und eben keine Konsequenzen haben.

Sie haben zwei Dinge genannt, die zur Radikalisierung von Dschihadisten führen: bei Muslimen in Europa soziale Ausgrenzung, und in muslimischen Ländern die Beobachtung, dass Menschenrechtsverletzungen westlicher Regierungen folgenlos bleiben. Ist das, was wir religiösen Fundamentalismus nennen, in Wahrheit ein sozialer Konflikt?

Es ist nicht die Religion, die die Leute radikalisiert; es sind die Leute, die die Religion radikalisieren. Es gibt sehr verschiedene Ebenen und Dynamiken der Radikalisierung, nicht nur Religion oder soziale Ausgrenzung. Oft spielen auch außenpolitische Aspekte eine Rolle, etwa die Kriege der USA im Nahen und Mittleren Osten oder die Kriege Russlands in Tschetschenien. Als Muslim oder Araber aufgewachsen zu sein, ist jedenfalls keine Voraussetzung. Die Dschihadisten in Europa können manchmal gar kein Arabisch und haben nie den Koran gelesen. Mein Buch entschuldigt Terrorismus nicht, es will seine Entstehung erklären.

Sie arbeiten als National-Security-Korrespondentin für die Washington Post. Leben Sie gern in den USA?

Ich habe mich dort nie fremd gefühlt. Man sieht mich in erster Linie als Journalistin und beurteilt mich danach, wie ich meine Arbeit mache, das ist toll. Doch das Leben ist schon anders. In Washington D.C. sehe ich immer mehr Obdachlose, darunter viele, die als Soldaten im Irak oder anderen Ländern waren. Ich schätze die deutschen Sozialsysteme daher sehr, bin nach wie vor viel in Europa und zahle in Deutschland Steuern. Als Frankfurterin vermisse ich meine grüne Soße und den Frankfurter Kranz.

In Ihrem Buch verknüpfen Sie die Konflikte zwischen arabischen und christlichen Kulturen mit Ihrer persönlichen Geschichte und der Ihrer Familie. Ist es Ihnen schwergefallen, sich so offen zu zeigen?

Eigentlich ist das nicht meine Art. Aber ich sehe unsere Gesellschaften auf etwas zusteuern, das uns immer mehr auseinanderbringt. Ich sehe, dass der Nahe Osten sich in eine ungute Richtung entwickelt, und dass die westlichen Staaten die arabischen Länder auf eine Weise wahrnehmen, die nicht hilfreich ist. 2001 hatte ich ein Schlüsselerlebnis. Damals habe ich mit der Witwe eines Feuerwehrmannes gesprochen, der bei den Anschlägen auf das World Trade Center ums Leben gekommen war. Sie hat mich gefragt, warum die Muslime uns so hassen und warum wir, die Medien, das nicht wüssten. Dieses Gespräch gab mir die Motivation, in die dschihadistischen Gruppen zu gehen und teilweise mein Leben zu riskieren, um mit diesen Menschen zu reden. Darum habe ich das Buch geschrieben. Wenn ich sage: Es gibt keinen „Clash of Civilizations“, muss der Leser meine Perspektive verstehen. Ich bin Souad Mekhennet, die Tochter zweier Gastarbeiter, die eine jüdische Freundin hatte, auf der Koranschule war und einen christlichen Kindergarten besucht hat. Deren Eltern Jesus nicht als Sohn Gottes, aber als Propheten gesehen und auch Weihnachten gefeiert haben. Für die Leser ist es wichtig zu sehen, aus welcher Perspektive ich schreibe.